

»Wir sind Freunde der Nestorah«¹
Karl May und die orientalischen Christen

1

Auf einem sehr steilen Wege, der unsern Tieren große Beschwerden bereitete, erreichten wir das kleine Dörfchen Bebozi, das auf dem Gipfel einer bedeutenden Höhe liegt. Es giebt hier eine katholische Kirche, denn die Einwohner gehören zu den Chaldäern, die bekehrt worden sind. Wir wurden von ihnen sehr freundlich aufgenommen und erhielten unentgeltlich Trank und Speise. (Kurdistan, S. 118)

Christen mitten im ›wilden Kurdistan‹? – Diese begegnen Kara Ben Nemsi hier noch öfter:

Wir kamen in das Dorf Maglana ... Es wird von lauter Kurden bewohnt, welche mit den umliegenden chaldäischen Christen in steter Feindschaft leben. ... Wir kamen durch verfallene Ortschaften, bei deren Untergang die Feuersbrunst der Hütten das Blut der Bewohner aufgeleckt hatte. Die Trümmer lagen zerstreut; die Tiere des Waldes hatten die Knochen, welche wir hier und da liegen sahen, abgenagt. Mich schauderte. (Kurdistan, S. 373)

»Ich könnte dir Dinge erzählen, bei denen dir das Herz brechen müßte. Siehst du die Brücke, auf welcher du über den Berdizabi [Fußnote: Der obere Zab.] gekommen bist? Ueber diese Brücke wurden unsere Jungfrauen geschleppt, um nach Tkhöma und Baz geführt zu werden; sie aber sprangen hinab in das Wasser, um lieber zu sterben. Keine einzige blieb zurück. Siehst du den Berg mit seiner Felsenmauer dort zur Rechten? Dort hinauf hatten sich die Leute von Lizan gerettet, weil sie sich dort sicher glaubten, denn sie konnten von unten gar nicht angegriffen werden. Aber sie hatten nur wenig Speise und Wasser bei sich. Um nicht zu verhungern, mußten sie sich Beder-Khan-Bey ergeben. Er versprach ihnen mit seinem heiligsten Eid die Freiheit und das Leben; nur die Waffen sollten sie abliefern. Dies geschah; er aber brach seinen Schwur und ließ sie mit Säbel und Messer ermorden. Und als den Kurden von dieser blutigen Arbeit die Arme weh thaten, da machten sie es sich leichter: sie stürzten die Christen von der neunhundert Fuß hohen Felsenwand herab: Greise, Männer, Frauen und Kinder. Von mehr als tausend Chaldani entkam nur ein einziger, um zu erzählen, was da oben geschehen war. Soll ich dir noch mehr erzählen, Chodih?«

»Halte ein!« wehrte ich schaudernd ab. (Kurdistan, S. 518)

Wahrlich – nicht von ungefähr ist der Begriff ›wildes Kurdistan‹ zum geflügelten Wort geworden! Aber die Frage erhebt sich durchaus, ob wir hier einen ›typischen Karl May‹, der seiner Phantasie freien Lauf ließ, vor uns ha-

ben, oder ob er die Verhältnisse richtig wiedergegeben hat. In der Tat hat May hier ein historisch erwiesenes Massaker von den Grundzügen her richtig beschrieben. Und in diesem Fall ist auch die Quelle seiner Kenntnisse schon lange bekannt – er folgte, wenigstens auf dem Papier, den Spuren von Sir Austin Henry Layard,² der einen akribischen Bericht über seine Forschungen und Reisen verfasste. Dennoch könnte man befürchten, May habe zwar aus Layards Darstellungen geschöpft, aber ihn bei der Schilderung von Grausamkeiten noch überboten. Von daher lohnt es sich, den Angaben Mays im Einzelnen nachzugehen und sie mit zeitgenössischen und heutigen Quellen zu vergleichen. Wie sah es seinerzeit bei den Völkerschaften und Religionen im ›wilden Kurdistan‹ aus?

Es giebt kein Land der Erde, welches so zahlreiche und hohe Rätsel birgt, wie der Boden, welchen die Hufe meines Pferdes berührten, grübelt Kara Ben Nemsi, als er sich Kurdistan nähert. Er betrat jene Gegenden des Orients, in denen zu seiner Zeit der Islam die vorherrschende Religion war und auch heute noch ist.

Auch ganz abgesehen von den Ruinen des assyrischen und babylonischen Reiches, welche hier bei jedem Schritte zu sehen sind, tauchten jetzt vor mir die Berge auf, deren Abhänge und Thäler von Menschen bewohnt werden, deren Nationalität und Religion nur mit der größten Schwierigkeit zu entwirren sind. Lichtverlöcher, Feueranbeter, Teufelsanbeter, Nestorianer, Chaldäer, Nahumiten, Sunniten, Schiiten, Nadschijeten, Ghollaten, Rewafidhiten, Muataziliten, Wachabiten, Araber, Juden, Türken, Armenier, Syrer, Drusen, Maroniten, Kurden, Perser, Turkmenen: – ein Angehöriger dieser Nationen, Stämme und Sekten kann einem bei jedem Schritte begegnen, und wer kennt die Fehler und Verstöße, welche ein Fremder bei einer solchen Gelegenheit begehen kann! Diese Berge rauchen noch heute von dem Blute derjenigen, welche dem Völkerhasse, dem wildesten Fanatismus, der Eroberungssucht, der politischen Treulosigkeit, der Raublust oder der Blutrache zum Opfer fielen. ... Hier hat das System der Unterdrückung, der rücksichtslosen Aussaugung jene ingrimmige Verbitterung erzeugt, welche kaum noch zwischen Freund und Feind unterscheiden mag, und das Wort der versöhnenden Liebe, welches von den christlichen Sendboten gepredigt wurde, es ist in alle Winde verschollen.³

May bringt hier eine lange Liste unterschiedlicher Völkerschaften und Religionsangehöriger, die in Kurdistan in ständiger Fehde lebten. Ob er dabei von sich aus eine Aneinanderreihung erstellte oder sie in dieser Form oder ähnlich vorfand, konnte bislang nicht aufgeklärt werden, sondern muss weiteren Forschungen überlassen bleiben. Sehen wir sie uns etwas genauer an.⁴

2

Kurdistan gehörte zu der Zeit, in der Mays Romane spielen, zum Osmanischen Reich, das damals im steten Niedergang und Zerfall begriffen war und

sich gegen die vielfältigen Ein- und Übergriffe der europäischen Mächte, vor allem Russlands, Großbritanniens und Habsburgs, nicht mehr wehren konnte.⁵ Die Suche nach einer Lösung der Probleme, die sich für die nach Unabhängigkeit strebenden Minderheiten und Nationalitäten sowie für die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, aber auch für das Reich selber auftraten, bildete die sogenannte ›Orientalische Frage‹, deren endgültige Lösung offenbar immer noch aussteht, wenn man sich die Verhältnisse im Nahen Osten vor Augen führt. Der Verfall des Osmanischen Reiches und die damit verbundenen Wirren lieferten May Stoffe für sein abenteuerliches Erzählen. Von daher trug und trägt er auch heute noch zur Belehrung seiner Leser über die ehemaligen Verhältnisse und die verschiedenen verfeindeten Völker bei.

Im zeitgenössischen, einschlägigen ›Brockhaus‹ heißt es:

Über den Flächeninhalt und die Bevölkerung dieser Territorien sind gänzlich zuverlässige Angaben überhaupt nicht vorhanden. Genaue Zahlen lassen sich von vornherein aus einem Lande nicht erwarten, dessen Grenzen in Asien und Afrika fortwährend Verschiebungen ausgesetzt sind und in welchen die Statistik noch immer im argen liegt. Die erste Volkszählung fand 1830–31 statt. Man ermittelte bei dieser und den spätern Erhebungen in einigen Bezirken nur die erwachsene männliche Bevölkerung, in andern die Zahl der Häuser und schätzte hiernach, indem man dieselbe mit acht multiplizierte, die Zahl der Einwohner. Hieraus erklären sich die auffallenden Unterschiede zwischen den Angaben zur Genüge.⁶

Die von May aufgeführten Türken, Araber, Armenier, Kurden, Perser, Turkmenen, Juden und Syrer (falls er unter den letzteren nicht Angehörige einer orientalischen christlichen Kirche gemeint hat) sind Völkerschaften, von denen die meisten im Osmanischen Reich sehr bedeutsam waren. »Buntgemischt, wie die Landschaften, ist auch die Bevölkerung«, so lesen wir im ›Brockhaus‹:

Die Osmanli (der Name ›Türken‹ gilt als Schimpfwort), welche als herrschender Stamm dem Ganzen den Namen gegeben haben, beschränkten sich bei ihrer verhältnismäßig geringen Zahl darauf, die wichtigsten Punkte, besonders die Flußthäler zu besetzen. (...) Die mohammed. Osmanli nehmen nicht bloß in Europa, sondern auch in Asien an Zahl von Jahr zu Jahr ab. In Arabien, Irak, Mesopotamien, Ägypten und Tripolis bilden die Araber, in Tripolis auch die Berbern, in Kurdistan die Kurden, in einigen Bezirken von Armenien die Armenier die Mehrzahl der Bevölkerung. (...) In Asien sind die Schätzungen der Bevölkerungsverhältnisse noch unsicherer. Heuschling nimmt in der asiat. Türkei an: 12 ½ Mill. Mohammedaner, 150.000 Maroniten und 40 000 syr. Christen, 80 000 unierte Armenier, dazu kämen noch 2 Mill. Gregor-Armenier, 1 Mill. Griechen, 80 000 Juden und 1 Mill. Kurden.⁷

Hier geht der ›Brockhaus‹ mangels besserer Zahlen auch von Völkerschaften zu Religionsgemeinschaften über, so dass der damalige (und heutige)

Leser ohne weitere Kenntnisse vor ähnlichen Rätseln steht wie im Angesicht der May'schen Liste.

Armenier und Kurden werden von May immer bzw. häufig negativ geschildert, während er die ›Orientalische Frage‹ aus humanem Blickwinkel und die Türken differenziert betrachtet. Auf die Völkerschaften kann in diesem Rahmen jedoch nicht näher eingegangen werden. Erwähnt werden sollte lediglich, dass die ›Turkmenen‹ in der von May zusammengestellten Liste ein ehemals nomadisierendes Turkvolk waren, das überwiegend östlich des Kaspischen Meeres und nördlich von Persien lebte und Ende des 19. Jahrhunderts, als es schon teilweise sesshaft geworden war (die endgültige Sesshaftmachung größtenteils unter Zwang erfolgte erst ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in der damaligen Sowjetunion), von dem expandierenden Russischen Reich blutig unterworfen wurde. In Mays Liste sind sie daher eher ein Fremdkörper, soweit es Kurdistan betrifft, wenn es auch im Osmanischen Reich einige Zehntausend von ihnen gegeben hat und auch heute noch gibt.

Wenn wir aus der May'schen Liste nunmehr die Religionsgemeinschaften betrachten, so sind die wichtigsten die Sunniten und Schiiten. Die Sunniten bilden heutzutage mit einem Anteil von rund 85 bis 90 % am Islam – das sind etwas unter 1 Mrd. Menschen – die Mehrheit der Muslime. Sie gehen zurück auf die Gruppe der Anhänger des Begründers des islamischen Glaubens Mohammed, die nach seinem Tode 632 den Heerführer Abu Bakr, einen engen Vertrauten Mohammeds, zum ersten Kalifen wählte – ihre Nachfahren setzten sich am Ende gegen alle anderen Richtungen des Islam durch. Von den Sunniten wird der Kalif als der fähigste, von der Gemeinschaft (Umma) gewählte und bestätigte Führer betrachtet; er sollte ein Mitglied oder Nachfahre des Stammes Mohammeds, der Quraysch, sein. ›Sunna‹ bedeutet ›Gewohnheit, Satzung, Tradition‹; Sunniten sind mithin diejenigen gläubigen Muslime, die den Koran und – vom Rang her gleichwertig – die Überlieferung über das Verhalten Mohammeds und seine unabhängig vom Koran getätigten Aussprüche (Hadithe) als Fundament des Glaubens und Quellen des Rechtes heranziehen. Im Laufe der Zeit haben sich – regional unterschiedlich – vier Rechtsschulen durchgesetzt.

Die Schiiten dagegen waren nach Mohammeds Tod die Anhänger des Neffen und Schwiegersohnes Mohammeds, Ali. Sie glaubten, dass Mohammed seinen Schwiegersohn noch kurz vor seinem Tod in die tiefsten Geheimnisse der Religion eingeweiht und Ali dieses Wissen an seine Nachkommen weitergegeben habe, und vertraten von daher die Meinung, dass nur ein Verwandter des Propheten dessen legitimer Nachfolger werden konnte. Von daher steht im Mittelpunkt ihres Glaubens das Imamamt. Imam bedeutet hier nicht den Vorsteher einer Moschee, sondern er ist für die Schiiten der Leiter der Gemeinde, der von Gott inspiriert ist und daher über übernatürliche Eigenschaften verfügt, in Lehrentscheidungen unfehlbar und sündlos und eine Art Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Die

heute noch im Iran herrschenden Imamiten (›Zwölfer-Schiiten‹) glauben daran, dass der letzte Imam verborgen ist, aber am Ende aller Zeiten als Mahdi, ›der von Gott Geleitet‹, wiederkommen und ein islamisches goldenes Zeitalter des Friedens und der Gerechtigkeit errichten wird. Der Glaube an einen Mahdi war charakteristisch für den Schiismus, aber auch im Sunnismus spielten entsprechende Vorstellungen, wenn auch weniger ausgeprägt, eine Rolle.

Karl May hat die Entstehung des Schiismus und die Auseinandersetzung mit dem Sunnismus in seinem Orientzyklus eindrucksvoll geschildert; auch seine Ausführungen zur Persönlichkeit des Mahdi seien hier noch einmal zur Lektüre empfohlen, da sie die Verhältnisse weitgehend richtig wiedergeben und – in Anbetracht der derzeitigen Entwicklung im Nahen Osten – noch heute aktuell sind.⁸

May hat wesentlich unbedeutendere Sekten oder Gemeinschaften, als es die islamischen Hauptströmungen der Sunniten und Schiiten gewesen sind, einfach hintereinander in eine Reihe gestellt. Andererseits wäre eine differenziertere Gliederung und Erläuterung wesentlich weniger eindrucksvoll und lesbar gewesen als seine Aufzählung in Verbindung mit dem ›Mord und Totschlag‹ in Kurdistan. Er erwähnt die Nadschijeten, Ghollaten, Rewafidhiten, Muatazileten, Wachabiten und Drusen.

Was die Nadschijeten betrifft, so verstand er darunter sicherlich die Bewohner von Nedjd (Nejd, Nedschd oder Nadjd), ein Name, der im Arabischen ›Hochland‹ bedeutet und die Landschaften Zentralarabiens umfasst, die mit der Hauptstadt Riad die Stammlande des Königreichs Saudi-Arabiens bilden. Es sind Schichtstufenlandschaften auf über 1000 m Höhe, die im Osten und Norden von Sandwüsten (Nefud) gesäumt werden. Teilweise recht einwohnerreiche Ansiedlungen fanden sich in den Palmoasen in den Trockentälern. Insgesamt war und ist das Land öde und karg, und so nimmt es nicht wunder, dass sich die Zentren Arabiens heutzutage in Mekka und Medina bzw. an der Ostküste in den Erdölgebieten finden.⁹

Unter den Ghollaten (Ghulat, d. h. Übertreiber oder Extremisten) versteht man neben älteren Vorläufern eine heutige Gruppe schiitischer Sekten, z. B. der Nusairier/Alawiten.¹⁰ Sie sind Schiiten einer extremen Ausrichtung; die Nusairier sind nach ihrem Stifter Mohammed ibn Nusair, einem bedeutenden Theologen des 9. Jahrhunderts, benannt und gingen 872 aus den ismailitischen Schiiten (s. unten) hervor. Die französische Verwaltung führte die Bezeichnung Alawiten ein. Heute gibt es etwa 1,1 Millionen von ihnen im Libanon und in Syrien. Göttliche Verehrung genießt bei ihnen Ali, der Schwiegersohn Mohammeds, und sie glauben an die Seelenwanderung, wie wir sie auch bei Drusen und Teufelsanbetern finden. Mit den Rewafidhiten meint May wohl die Mitglieder eines von Achmad al-Rifaji (1106–1183) gegründeten südirakischen Ordens (Rifajiya), der sich von Basra, dem ursprünglichen Zentrum, bis nach Damaskus und Istanbul ausgebreitet hat und der als Orden der ›heulenden Derwische‹ bezeichnet

wird.¹¹ Die Muataziliten oder Mu'taziliten (auch Kadariten) bezeichneten ursprünglich neben den vier bedeutendsten sunnitischen Rechtsschulen: Hanbaliten, Hanafiten, Malikiten und Schafiiten, die noch heute von Einfluss sind, eine fünfte, die natürlich auch eine theologische Schule war. Auch sie entstand in Basra, wo sie zu Beginn des 8. Jahrhunderts gegründet wurde, ihre größte Wirkung im 11. Jahrhundert entfaltete und danach an Bedeutung verlor und schließlich verschwand – interessant wäre zu wissen, woher May den Namen hatte. Ihre Hauptlehre bestand darin, die menschliche Willensfreiheit zu betonen und die absolute und willkürliche Allmacht Gottes abzulehnen.¹²

Die Wachabiten (Wahhabiten) und Drusen sind, verglichen mit den gerade dargestellten Gemeinschaften, sieht man einmal von den Alawiten ab, wesentlich bedeutender. Erstere waren ursprünglich die Anhänger von Muhammad Ibn Abd al-Wahhab (1703/04–1792), der einen sehr strengen, asketischen, ›puritanischen‹ Sunnismus vertrat. Sie selbst bezeichnen sich als ›Leute der Einheit Gottes‹ oder ›Bekenner der Einheit‹. Dem Gründer ging es um eine Reinigung des Islam, seine Reform und die damit verbundene Rücknahme aller ›unzulässigen Neuerungen‹, die natürlich er aus seiner Sicht als nicht zum ursprünglichen, idealen Islam gehörig festlegte. Hier ging es um viele Züge des Volksislam, z. B. die Heiligenverehrung und den Gräberkult, aber auch die Mystik und den schiitischen Weg des Islam. Das Herrscherhaus in Riad unter seinem Scheich Saud machte sich die Bewegung zu eigen und versuchte, sie mit Waffengewalt zu verbreiten. Davon war anfangs vor allem Persien betroffen; 1801 oder 1806 zerstörte die Streitmacht des von Saud abstammenden Fürsten – dem Fürstengeschlecht fügte man oft den Namen der Wahhabi-Dynastie bei – das Grab Husains, eines der größten Heiligtümer der Schiiten; danach wandte sie sich nach Westen, eroberte Mekka, beraubte die Kaaba ihres heiligen Schmucks und soll um 1810 in Medina selbst die den Muslimen heiligen Gräber des Propheten und der beiden ersten Kalifen, nämlich von Abu Bekr und Omar, nicht verschont haben. Dem ›saudischen‹ Fürsten Abd-Allah wurde daraufhin vom Osmanischen Reich der Krieg erklärt, er wurde besiegt und 1818 in Konstantinopel hingerichtet. Noch heute stellt der Wahhabismus die herrschende Glaubensrichtung in Saudi-Arabien und im dort regierenden Königshaus dar.¹³

Der Schiismus hat sich in Abhängigkeit davon, wie viele Kalifen die jeweiligen Anhänger als rechtmäßig anerkannten, seinerseits gespalten. Die Hauptströmungen sind die Zaiditen (›Fünfer‹-), Ismailiten (›Siebener‹-) und Imamiten (›Zwölfer‹-Schiiten), die bereits weiter oben erwähnt wurden. Die interessante Glaubensgemeinschaft der Drusen wurde von ismailitischen Schiiten schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts gegründet. Zu dieser Zeit regierte der ismailitische Fatimiden-Kalif al-Hakim (996–1021). Er galt einer Reihe von Gläubigen als Inkarnation Gottes und als der am Ende der Zeiten wiederkehrende Mahdi. Die Anhänger dieses Glaubens schlos-

sen sich in der Geheimsekte der Drusen zusammen, die ein esoterisches, streng geheim gehaltenes Lehrgebäude entwickelte und sich trotz aller Verfolgung bis heute behaupten konnte. Heutzutage gibt es noch etwa 800 000 Drusen, vor allem im Libanon, kleinere Gruppen in den Nachbarländern. In ihrem Glauben mischt sich schiitisch-ismailitisches, christliches und gnostisch-neuplatonisches Gedankengut; ein Beitritt zu der Sekte, in der Kleriker und Laien streng getrennt sind, ist ausgeschlossen. Politisch wurden die Drusen in unserer Zeit wieder sehr bedeutsam.

In der May'schen Liste finden wir weiterhin die Feueranbeter. May meint damit sicher die Anhänger der von Zarathustra um 600 v. Chr. begründeten Religion (Zoroastrismus), die vor allem in Persien verbreitet war und in der der stete Kampf zwischen den Urmächten Ahura Masdra, dem höchsten Gott, und seinem Widersacher Ahriman, also zwischen Gut und Böse, verbunden mit einem Feuerkult im Mittelpunkt des Gottesdienstes, der entscheidende Glaubensinhalt ist. Nur der Mensch besitzt die Freiheit, sich für das Gute oder das Böse zu entscheiden – unvermittelt erinnert uns daran einiges an Mays Alterswerk und sein Ardistan und Dschinnistan. Im Parsismus lebt der Zoroastrismus in abgewandelter Form heute noch fort.¹⁴

In einem Atemzug mit den Feueranbetern nennt Karl May die Teufelsanbeter, die kurdischen Jeziden (Dschesiden). Hierzu wurde an anderer Stelle ausführlich berichtet,¹⁵ so dass einige wenige Worte genügen mögen. Wie bei den Drusen handelt es sich bei ihnen um teilweise geheime Glaubensvorstellungen; auch hier wird verschiedenes Gedankengut miteinander verknüpft: das des Islam mit Elementen des Zoroastrismus, des Christentums, Mithraskultes, Judentums und Manichäismus. Die Jeziden beten natürlich nicht den Teufel an, aber der Melek Ta-us, der Pfauenengel, den sie verehren, ist ein gefallener Engel, der Schöpfer alles Lebendigen außer dem Menschen und gleichzeitig der Schutzengel der Menschen. Gott hat sich aus der Welt zurückgezogen und die Lenkung der Geschehnisse dem Melek Ta-us überlassen. Dieser, der also gewissermaßen Gottes Beauftragter ist, wird am Ende der Zeiten zu Gott zurückkehren. An Hölle und ewige Vergeltung glauben die Jeziden nicht, sondern an die Seelenwanderung. Wie bei den Drusen ist ein Beitritt zu der Religion nicht möglich; Jezide wird man durch Geburt. Zwar gibt es bei ihnen ein ›Buch der Offenbarung‹ und die ›Schwarze Schrift‹, aber das meiste über sie weiß man durch den Forscher Layard, aus dessen Werk wiederum Karl May schöpfte, und vor allem deshalb sind sie uns noch heute bekannt. Kein Volk im ›wilden Kurdistan‹ wurde mehr verfolgt als die Jeziden, wahrscheinlich mit ein Hauptgrund, warum May sich ihrer annahm und sie so sympathisch schilderte. Heute gibt es noch etwa 220 000 von ihnen.

Aus Mays Aufzählung verbleiben nun noch die Lichtverlöcher, Nestorianer, Chaldäer, Nahumiten und Maroniten. Bis auf die Nahumiten gehören sie alle zu den orientalischen Christen, und ihnen wenden wir uns in den nächsten Kapiteln zu. Die Nahumiten gab und gibt es offenbar nicht;¹⁶ wo-

her May die Bezeichnung hatte, muss weiteren Forschungen überlassen bleiben. Interessanterweise hat Layard das Grab des Propheten Nahum besucht. Er schreibt darüber:

Alkosch ist ein sehr bedeutendes Christendorf, vormals rein chaldäisch, jetzt zum römisch-katholischen Glauben bekehrt. Einer sehr allgemeinen Tradition zu Folge, enthält es das Grab des Propheten Nahum, des Alkoschiten, wie er in der Einleitung zu seinen Weissagungen genannt wird. Es ist ein bei Mohammedanern und Christen in großer Verehrung stehender Platz, besonders aber bei den Juden, welche das Gebäude in baulichem Stande erhalten, und zu gewissen Zeiten im Jahre in großen Massen hierher wallfahrten. Das Grab ist ein einfaches Gypsbehältniß, das mit grünem Tuche bedeckt ist, und am obern Ende eines großen Zimmers steht. An den Mauern des Zimmers kleben Papierstreifen, auf denen in verzerren hebräischen Buchstaben religiöse Ermahnungen, und Data und besondere Nachrichten über Besuche verschiedener Judenfamilien stehen. Das das Grab enthaltende Gebäude ist von moderner Bauart. Inschriften oder Fragmente aus dem Alterthume sind um diesen Platz herum nicht zu finden. Den Ursprung der Tradition, und wie lange sie mit dem Dorfe von Alkosch in Verbindung steht, weiß ich nicht.¹⁷

Möglicherweise liegt hier der Ursprung für Mays Bezeichnung Nahumiten; vielleicht eine Erinnerungslücke oder eine Extrapolation, die ihn aus den Wallfahrern eine eigene Gruppierung machen ließ.

Wie dem auch sei – nun wird es an der Zeit, sich den orientalischen Christen, den Chaldäern und Nestorianern, und ihrer Darstellung durch May zuzuwenden. Zu den orientalischen Christen zählen natürlich auch die Kopten. May hat sie richtigerweise nicht in seine Kurdistan-Liste aufgenommen, denn sie lebten in Ägypten, wo sie auch heute noch stark sind. Darum sollen sie auch hier außen vor bleiben.

3

Als Kara Ben Nemsî beteuert: »*Wir sind Freunde der Nestorah*«, wird ihm eher barsch erwidert: »*Wir sind keine Nestorah. So nennen uns nur unsere Feinde und Bedrücker. Wir sind Chaldäer.*« (Kurdistan, S. 473) Eine nicht unwichtige Unterscheidung! Aber das ändert nichts daran, dass Kara Ben Nemsî und sein Gefährte im Land der chaldäischen Christen nicht immer besonders freundlich aufgenommen werden. Und das Urteil Mays über sie ist nicht besonders positiv, vor allem, wenn man es mit dem überaus positiven über die Jeziden vergleicht:

Einst Minister und Berater von Fürsten und Khalifen, sind sie jetzt, soweit sie nicht zur heiligen christkatholischen Kirche zurückgekehrt sind, so ohne alle innere und äußere Kraft, daß Männer wie der berühmte Beder Khan Bey und sein Verbündeter Abd

el Summit Bey die fürchterlichsten Metzelleien unter ihnen anrichten konnten, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Und doch hätte das schwer zugängliche Terrain, das sie bewohnen, ihnen die erfolgreichste Verteidigung an die Hand gegeben.

Wie ungleich männlicher hatten sich dagegen die Dschesidi verhalten! (Kurdistan, S. 114).

Oder an anderer Stelle, fast schon böseartig:

Die Matten wurden zuerst gebracht, und wir mußten zu beiden Seiten des Mannes Platz nehmen, der ein Priester genannt wurde, weil er einst gewillt gewesen war, ein solcher zu werden. Er wurde jetzt freundlicher, und als die Pfeifen mit dem Tabak gebracht wurden, hatte er sogar die Herablassung, sie uns selbst anzubrennen. Ich erkundigte mich bei ihm nach den Verhältnissen der nestorianischen Chaldäer und erfuhr allerdings Dinge, bei deren Erzählung einem sich die Haare sträuben konnten.

Die Krieger hatten sich um das Haus gelagert; es waren, wie ich erfuhr, arme, einfache Ackerbauer, also unangesehene Leute nach den Begriffen der Nomaden und anderen Bevölkerungsklassen, welche das Handwerk des Krieges treiben. Sie kannten den Gebrauch der Waffen nicht, und einige unbewachte Andeutungen unsers Wirtes brachten mich zu der Ueberzeugung, daß von zehn ihrer Luntenflinten kaum fünf losgegangen wären. (Kurdistan, S. 468f.)

Von Achtung zeugt auch die folgende Äußerung nicht:

»Ich habe nämlich die Ahnung, daß unsere Nestorianer in der Schar des Melek nur der überflüssige, mutlose und schlecht bewaffnete Troß gewesen sind, den er zurückgeschickt hat, um nicht gehindert zu sein.« (Kurdistan, S. 471).

Als Chaldäer Kara Ben Nemsî und Sir Lindsay gefangen nehmen wollen, fragt der Ich-Held, der sogar der Blutrache überantwortet werden soll: *»Sind die Chaldani [Fußnote: So nennen sich die Nestorianer Kurdistans am liebsten.] Christen oder Barbaren?«* *»Das geht dich nichts an! Gieb deine Waffen ab!«* (Kurdistan, S. 500) Aber statt gefangen genommen zu werden, ergreift Kara Ben Nemsî selber einerseits die Initiative und andererseits den Anführer der Chaldäer, den Melek, um eine Verhandlung herbeizuführen. Zu dessen Schar gerichtet, den schlaffen Melek in den Armen und Fäusten, ruft er aus:

»Kehrt ihr aber ruhig an eure Feuer zurück, so lasse ich ihm das Leben und werde mit ihm und euch in Güte verhandeln. ...«

Ich hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, so saßen die Chaldäer alle an den Feuern auf ihren früheren Plätzen. Das Leben ihres Anführers hatte demnach einen großen Wert für sie. Wären Kurden an ihrer Stelle gewesen, so wäre mir das gefährliche Experiment ganz sicher nicht so wohl gelungen. (Kurdistan, S. 501)

An anderer Stelle heißt es aber unmissverständlich: *»Wir sind Chaldani; wir töten keinen Gefangenen.«* (Kurdistan, S. 561)

Zum Verhältnis zwischen Kurden und Chaldäern gibt auch folgende Stelle Aufschluss, in der sich ein Gespräch zwischen einem Kurden und Kara Ben Nemsi entspinnt:

»Aber es sind mehrere der Unrigen getötet worden; sie müssen gerächt werden.«

»Habt ihr nicht vorher Tausende der Nasarah getötet?«

»Zehn Kurden gelten höher als tausend Nasarah!«

»Und die Chaldani denken, daß zehn Nasarah höher gelten, als tausend Kurden.«

Kara Ben Nemsi, der *»sowohl bei euch als auch bei ihnen nur das, was zum Frieden dient«*, ausspricht, antwortet auf die Frage des Kurden, ob die Chaldäer *»sehr kriegerisch gestimmt«* seien, ausweichend:

Eigentlich hätte ich jetzt »Nein« sagen sollen ...

»Habt ihr sie gestern vielleicht feig gesehen? Meßt das Blut, welches den Zab hinabgeflossen ist; zählt die Knochen, welche noch heute das Thal des Flusses füllen, aber fragt ja nicht, ob der Zorn der Hinterlassenen groß genug zur Rache ist!«

Und diese Art Geplänkel zieht sich noch länger hin (Kurdistan, S. 550f.).

So gibt es auch im Lande der Chaldäer einige Abenteuer zu bestehen, und abgesehen von dem eher negativen Eindruck, den May erweckt und der im merkwürdigen Gegensatz zu seiner Darstellung der Teufelsanbeter steht, vermittelt er doch einige Informationen über sie, vor allem zu ihrer Geschichte, ihrer einstigen Bedeutung und nunmehrigen Verfolgung. Er gibt auch ihr Glaubensbekenntnis wieder – dabei ist allerdings erstaunlich, dass Kara Ben Nemsi sich bemüßigt fühlt, zu fragen, ob sie eines hätten, statt vorauszusetzen, dass es so ist. Zweimal am Tag muss es gebetet werden:

»Wir glauben an einen einzigen Gott, den allmächtigen Schöpfer und Vater aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Wir glauben an den Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der da der einzig geborene Sohn seines Vaters ist vor aller Welt, der nicht geschaffen wurde, sondern der da ist der wahre Gott des wahren Gottes; der da ist von demselben Wesen mit dem Vater; durch dessen Hände die Welt gemacht und alle Dinge geschaffen wurden; der für uns Menschen und zu unserer Seligkeit vom Himmel herabgestiegen ist, durch den heiligen Geist Fleisch ward und Mensch wurde, empfangen und geboren von der Jungfrau Maria; der da litt und gekreuzigt wurde zur Zeit des Pontius Pilatus, und starb und wurde begraben; der da am dritten Tage wieder auferstand, wie in der Schrift verkündigt war, und fuhr gen Himmel, um zu sitzen zur Rechten seines Vaters und wiederzukommen, um zu richten die Lebendigen und die Toten. Und wir glauben an einen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, welcher ausging von dem Vater, den Geist, der da erleuchtet. Und an eine heilige, allgemeine Kirche. Wir erkennen zur Erlassung der Sünden eine heilige Taufe an und eine Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben!«

Dann erfährt Kara Ben Nemsi noch von der strengen Fastenregelung: »Wir dürfen während hundertzweiundfünfzig Tagen keine Nahrung aus dem Tierreiche, auch keinen Fisch essen, und der Patriarch genießt überhaupt nur Nahrung aus dem Pflanzenreiche.« Aber die sich anschließende Frage des Ich-Helden nach der Zahl der Sakramente bleibt unbeantwortet, weil die für mich so interessante Unterhaltung ... von zwei Reitern unterbrochen (wurde) (Kurdistan, S. 524f.).

Karl May machte seine eher negative Beurteilung der chaldäischen Christen ein bisschen vielleicht dadurch wieder wett, dass er schildert, wie sie von früherem Ansehen und einstiger Größe und Blüte in ihr Elend gekommen sind:

Dann aber brach der große Tamerlan unbarmherzig über sie herein. Mit unersättlicher Wut verfolgte er sie, zerstörte ihre Kirchen und brachte alle, denen es nicht gelang, in die unzugänglichen Berge Kurdistans zu entkommen, mit dem Schwerte um. Die Urenkel dieser Entkommenen leben noch heute an Plätzen, die Festungen verglichen werden können. Sie, die Ueberreste des einst so mächtigen assyrischen Volkes, sehen allzeit das Schwert der Türken und den Dolch der Kurden über sich schweben und haben in neuerer Zeit Grausamkeiten zu ertragen gehabt, bei deren Erzählung sich die Haare sträuben. Einen großen Teil der Schuld daran haben jedenfalls jene überseeischen Missionäre zu tragen, die ihren Schul- und Bethäusern das Ansehen von Fortifikationen gaben und dadurch das Mißtrauen der dortigen Machthaber erweckten. Damit und durch ähnliche Unvorsichtigkeiten haben sie sowohl ihrem Werke als auch den Anhängern desselben gleich großen Schaden bereitet. (Kurdistan, S. 113)

Wie weit stimmt das nun alles, was uns May über die Chaldäer erzählt?

4

Als May seine Abenteuer im ›wilden Kurdistan‹ beschreibt, hat er ›seinen Layard‹ gewissermaßen ›im Gepäck‹. May hat die wesentlichen Informationen von ihm übernommen. Aber es gibt auch Unterschiede, und er heftet sich nicht sklavisch an seine Spuren. Layard besuchte zuerst die Chaldäischen Christen, danach die Jeziden, bei Kara Ben Nemsi ist es umgekehrt. May leitet dessen Erlebnisse bei den Nestorianern ein mit dem Brief des Prester bzw. Presbyters Johann und Erläuterungen zu den Chaldäern, während Layard damit endet. Beide, Kara Ben Nemsi und Layard, sind in der Gegend von Amadijah unterwegs, und die Orte, die May erwähnt, tauchen auch in Layards Reisebeschreibung auf. So Bebozi in dem Zitat zu Beginn der vorliegenden Arbeit, in dem fast wörtlich Layards Beschreibung übernommen wurde!

Ich kehrte daher nach dem Dorfe zurück und besuchte die kleine Kirche. Die Einwohner von Bebozi gehören zu den Chaldäern, welche neuerdings Katholi-

ken geworden sind, und liefern einen nur zu gewöhnlichen Beweis, auf welche Art und Weise solche Proselyten gemacht zu werden pflegen. In der Kirche sah ich einige erbärmliche Gemälde, ausgemalt mit allen Schrecken von gelb, roth und blau, Wundern von Heiligen, der heiligen Jungfrau und einem widrigen Kinde in Windeln eingepackt (...).¹⁸

Hier vermittelt auch Layard durchaus keinen positiven Eindruck.

May schreibt:

Der Weg ging bergab in das Thal von Amadijah hinunter. Dieses Thal wird von einer Sandsteinablagerung gebildet und von sehr vielen Schluchten durchschnitten, in denen rauschende Waldbäche strömen. Sie führen alle ihr Wasser dem Zab entgegen. Die Schluchten und Gelände sind mit kräftigen Eichenwäldungen bestanden, die bedeutende Galläpfelarten liefern, mit denen die Bewohner einen einträglichen Handel treiben. In der Ebene liegen zahlreiche chaldäische Dörfer, die aber entweder öde und verlassen sind, oder nur wenige Bewohner zählen, da die Chaldäer sich vor den Bedrückungen der Türken und den Einfällen räuberischer Kurdenstämme gern in die Berge zurückziehen. (Kurdistan, S. 148)

Es nimmt nicht wunder, dass es bei Layard, der Grundlage dafür, ganz ähnlich heißt:

Das Thal von Amadijah, hauptsächlich eine Sandsteinablagerung, ist von unzähligen Schluchten, in welchen Waldbäche strömen, durchsetzt, die ihren Weg nach dem Zabflusse hindurchzwängen. Es ist jedoch mit Eichen gut bewaldet und bringt Galläpfel, durch die es berühmt ist, in großem Ueberflusse hervor. Die Bauern sammelten sie gerade zur Zeit unserer Reise ein; und da in diesem Jahr die Ernte höchst ergiebig war, so hatte ich Gelegenheit, die Bäume, welche sie liefern, von denen, welche keine geben, zu unterscheiden (...) Die Ebene von Amadijah enthält viele chaldäische Dörfer, die früher sehr blühend waren; jetzt sind die meisten derselben verlassen, und die Einwohner haben eine Zuflucht vor den Gewaltthätigkeiten und der Tyrannei der Kurden und türkischen Statthalter und der nicht weniger erbitternden Unterdrückung der Proselyten machenden Bischöfe in den höheren Gebirgen gesucht.¹⁹

Aus dem umfangreichen Text von Layard sind es im Grunde nur einige interessante Lesefrüchte, die May in seine Abenteuergeschichte übernimmt, aber wenn er es tut, ist es geschickt formuliert. Für den Leser ist es sicherlich angenehmer, das Glaubensbekenntnis der Chaldäer in einem Gespräch zu hören, als eine wissenschaftliche Abhandlung über die Chaldäer zu studieren, wie sie Layard an seine Reiseerlebnisse anschließt.²⁰ So hat es wohl auch May empfunden, und zu den eigentlichen Glaubensvorstellungen dringt er nicht vor, anders als bei den Jeziden, über die er wesentlich mehr bezüglich der Religion erzählt. Aber Layards Darstellung der Jeziden ist auch kürzer und für mein Gefühl leichter zu lesen als die episch breite über die Chaldäer.

Auch solche Gesichtspunkte sind bei Mays Quellenverwertung zu berücksichtigen. Wie lange brauchte er für die Auswertung Layards – einen Abend, zwei Abende? Hat er quer gelesen, um nur an den Stellen innezuhalten, die dem Raster seines Suchbildes entsprachen? Oder hat er den Text gründlich studiert? Für beide Möglichkeiten gibt es Hinweise. Und was ist die Wahrheit? Natürlich konnte er für seine Leser, die an seine Geschichten ganz andere Erwartungen hatten als an einen gelehrten Text, nicht zu viele Informationen aufhäufen, wäre es ihnen ja dann doch bald langweilig geworden. Bewundernswert bleibt allemal, wie es ihm gelingt, bei der Darstellung der Geschichte der Chaldäer aus der Fülle des von Layard angebotenen Stoffes relevante Informationen auszuwählen und sie dem Leser kurzweilig anzubieten. Dass er Layards Bericht aber nicht nur oberflächlich gelesen und ausgewertet hat, zeigt u. a. folgende schon zitierte, kurze und bündige Aussage: »*Wir sind keine Nestorah. So nennen uns nur unsere Feinde und Bedrücker.*« (Kurdistan, S. 473) Bei Layard liest sich das so:

Wenn ich die Chaldäer in diesem Werke bisweilen »Nestorianer« genannt habe, so geschah dies blos, weil sie allgemein diesen Namen erhalten haben. Wann er zuerst gebraucht wurde, ist schwer zu entscheiden; wahrscheinlich aber nicht vor der Ankunft der römisch-katholischen Missionäre, welche, als sie mit ihnen in Berührung kamen, es für nöthig und politisch hielten, sie als Schismatiker zu behandeln und ihnen einen Namen zu geben, welcher ihnen das Brandmal der Ketzerei aufdrücke. Die Chaldäer selbst haben diesen Namen niemals anerkannt; und obgleich Nestorius als einer der Väter ihrer Kirche häufig in ihren Ritualen und Gebetbüchern erwähnt wird, so läugnen sie doch, ihre Lehren von ihm bekommen zu haben.²¹

Nahe lag sicher, dass May Grausamkeiten wie das Gemetzel unter den Chaldäern durch Beder Khan Bey aus Layards Bericht übernahm und für seine Zwecke aufbereitete. Hiermit gelang es ihm auf der anderen Seite, Anteilnahme für die verfolgte Minderheit zu wecken. Liest man den Bericht Layards, so gewinnt man auch den Eindruck, dass er auf seiner Reise teilweise mehr Rollen einnahm als nur die eines Beobachters. Er führt philosophische oder religiöse Gespräche, gibt den Einheimischen Ratschläge, überbringt Briefe oder nimmt Botschaften mit. Damit könnte er durchaus bei May eine gewisse Vorbildfunktion für Kara Ben Nemsî übernommen haben. Aber im Gegensatz zu Kara Ben Nemsî, der den Ort des Blutbades durch Beder Khan Bey nur von Ferne sieht, lässt sich Layard hinführen:

Als wir an die Felsenwand kamen, da war der Abhang über und über bedeckt mit Gebeinen, vermengt mit den langen geflochtenen Haaren der Weiber, ausgebleichten Leinenlappen und ganz abgenutzten Schuhen. Hier lagen Schädel in allen Größen, vom ungeborenen Kinde bis zum zahnlosen Greise. Wir konnten beim Vorwärtsgehen gar nicht vermeiden, auf Schädel zu treten und sie mit dem Gerölle in das Thal hinunterrollen zu machen. (...) Als die Flüchtlinge, welche von

Aschihtha entkommen waren, die Nachricht von dem Blutbade in dem Thale von Lizan verbreiteten, da sammelten die Bewohner der Dörfer den Theil ihres Eigenthums, den sie tragen konnten, und zogen sich auf die eben beschriebene Plattform zurück und auf die darüber befindlichen Felsen; weil sie hofften, die Kurden würden sie dort nicht bemerken, oder daß sie an diesem unzugänglichen Ort sich gegen jede beliebige Anzahl würden vertheidigen können. Männer, Weiber und Kinder verbargen sich an einem Orte, den die Bergziegen kaum zu erreichen im Stande waren. Es dauerte aber nicht lange, so entdeckte Beder Khan Bey ihre Zufluchtsstätte, da er diese aber nicht mit Gewalt nehmen konnte, umstellte er sie mit seinen Leuten und wartete ab, bis sie sich zu ergeben gezwungen sein würden. Das Wetter war heiß und trübe, die Christen hatten nur wenig Wasser und Lebensmittel mitgebracht, und schon nach drei Tagen litten sie am ersteren Mangel; sie erboten sich daher, zu capituliren. Die Bedingungen, welche Beder Khan Bey gestellt, und deren Ratificirung er mit einem Eide auf den Koran versprochen hatte, waren Uebergabe ihrer Waffen und ihres Eigenthums. Man ließ nun die Kurden auf die Plattform; sobald sie aber ihren Gefangenen die Waffen abgenommen hatten, begannen sie Alles ohne Unterschied niederzumachen, bis sie endlich, die Waffen zu gebrauchen ermüdet, die wenigen Nachgebliebenen von den Felsen hinab in den Zab stürzten. Von tausend Seelen, die hier beisammen waren, soll nur Einer entkommen sein. (...) Ehe ich aber meine Erzählung über Lizan abbreche, muß ich noch den Heroismus von zehn Tijari-Mädchen aus dem Dorfe Serspihtho mittheilen, welche, als sie bei der Rückkehr der Kurden von dem großen Blutbade über die Brücke geführt wurden, den Tod der Gefangenschaft und Bekehrung vorziehend, sich alle zugleich in den Zab stürzten und in seinen Gewässern ertranken.²²

Soweit die Vorlage für Mays Schilderung des Massakers! Den Eindruck allerdings, den May hervorruft, dass nämlich die Chaldäer eher feige als kriegerisch oder männlich, verglichen mit den Kurden, gewesen seien, lässt sich aus Layards Beschreibungen so nicht ableiten, wengleich dort auch die Bestürzung unter den Chaldäern in Anbetracht der Blutbäder geschildert wird, als neue Einfälle und Massaker seitens Beder Khan Beys bevorstanden:

Die angedrohte Invasion (...) war der Hauptgegenstand der Unterhaltung, und hatte unter den Bewohnern von Ra o la große Aufregung hervorgebracht. Sie berechneten die Vertheidigungsmittel der Dorfbewohner des proscribirten Districts; während sie ihnen aber Glück gegen die Kurden wünschten, erklärten sie, außer Stande zu sein, ihnen Beistand zu leisten; denn noch zitterten sie bei der Erinnerung an das frühere Blutbad (...). Sie flehten mich an, irgend einen Ausweg ausfindig zu machen, der sie von der Gefahr befreien könne.²³

Layard ›als Kara Ben Nemsî! So auch in der folgenden Szene:

Kaum hatten wir das Haus des Jakob Rais erreicht, da verbreitete sich der Ruf: »der Bey ist gekommen,« mit der größten Schnelligkeit durch das ganze Dorf, und eine Menge Männer, Frauen und Kinder versammelten sich um mich. Alle küßten mir

die Hand und ich mußte mich eine ziemliche Zeit lang dieser widrigen Ceremonie unterwerfen. (...) Unter den Männern befanden sich viele meiner früheren Arbeitsleute (...). Sie waren eifrigst bemüht, ihre Dankbarkeit und ihren Eifer mir zu dienen, zu beweisen. (...) Die erste Frage war nach Mar Schamun, dem Patriarchen. Ich zog seinen Brief hervor, den die Priester erst küßten und dann vor die Stirne hielten, sodann reichten sie ihn den vornehmsten Männern, die dieselbe Ceremonie damit vornahmen.²⁴

Layard findet unter den Chaldäern auch genügend Mut. Die Bewohner von Tkhoma sind zwar aufgeregt, als sie von der Bedrohung durch Beder Khan Bey hören, und versammeln sich um Layard und seine Begleiter, um zu erfahren, was es Neues gäbe. Aber:

Die Männer waren besser gekleidet, als alle nestorianischen Chaldäer, die ich bis dahin gesehen hatte. (...) Da sie Pistolen und Dolche im Gürtel und lange Flinten in der Hand trugen, so konnten sie kaum von den muselmännischen Bewohnern der Gebirge unterschieden werden. (...) Alles war geschäftig und in Unruhe. Die Frauen vergruben ihren Schmuck und Hausgeräthe an sicheren Orten, die Männer machten ihre Gewehre zu recht und verfertigten Pulver. (...) In Tkhoma waren drei Meleks (...). Der Vorzüglichste war Melek Putros, ein untersetzter lustiger Mann, stattlich gekleidet und wohlbewaffnet; seine Collegen hatten ein ernsteres und mehr kriegerisches Ansehen. Von Armuth war unter diesen Leuten Nichts zu spüren; die meisten Männer besaßen zweckmäßige Waffen und die Weiber Gold- und Silberzierrathen. Alle die jungen Männer trugen Armbrüste, mit denen sie so gut umzugehen wußten, daß sie die kleinen ruhig sitzenden Vögel damit tödteten. Ein wohlbewaffnetes und furchtbares Corps von Männern hätte man aus diesen Dörfern zusammenbringen können, welches bei guter Anführung dem Einfalle (...) wirksam hätte widerstehen können.²⁵

Layard schließt seinen Bericht über die Massaker mit den folgenden Informationen:

Tkhoma's Schicksal zu erfahren, dürfte dem Leser vielleicht wünschenswerth sein. Beder Khan Bey marschirte einige Tage nach meiner Ankunft in Mosul, trotz aller Versuche (...), das Unglück abzuwenden, durch die Tijari-Gebirge nach dem unglücklichen Districte, erhob auf seinem Wege überall von den Stämmen Contributionen und plünderte die Dörfer. Die Einwohner von Tkhoma mit ihren Meleks an der Spitze leisteten zwar Widerstand, wurden aber bald von der Ueberzahl übermannt. Ohne Unterschied wurde nun gemordet. Die Weiber wurden vor den Häuptling gebracht und kaltblütig hingeschlachtet. Die zu entkommen versuchten, wurden abgeschnitten. Dreihundert Weiber und Kinder, welche nach Baz flohen, wurden in dem von mir beschriebenen Engpasse ermordet; die vorzüglichsten Dörfer mit ihren Gärten zerstört, die Kirchen niedergehauen. Die Hälfte der Bevölkerung fiel als Opfer der fanatischen Wuth des Kurdenhäuptlings, unter diesen befanden sich einer der Meleks und der Kascha Bodaka. Mit diesem guten Priester und dem Kascha Auraham gingen die Gelehrtesten der nestorianischen Geistlichkeit zu Grunde, und der Kascha Kana ist der Letzte,

welcher einen Theil der Kenntnisse und des Eifers ererbt hat, die einst die chaldäische Priesterschaft in so hervorstechemdem Grade auszeichneten.

Man brachte es bei der Pforte dahin, daß sie dieses grausenvolle Blutbad bestrafte, und den rebellischen Unterthanen, der ihrem Ansehen so lange Trotz geboten hatte, vernichtete. Unter Osman Pascha wurde eine Expedition ausgerüstet, und nach zwei Schlachten, in denen die Kurden von den türkischen Truppen unter Osman Pascha's Anführung total geschlagen wurden, nahm Beder Khan Bey seine Zuflucht in ein Bergschloß. Die Position war schon beinahe genommen, da gelang es dem Häuptlinge, der wohl einsah, daß jede Vertheidigung hoffnungslos sei, von dem türkischen Befehlshaber Osman Pascha dieselben Bedingungen, die ihm vor dem Beginne der Feindseligkeiten angeboten worden waren, zu erhalten. Er wurde aus Kurdistan verbannt, seine Familie und Gefolge durften ihn aber begleiten, und der Genuß seines Vermögens wurde ihm garantirt. Obgleich die türkischen Minister den Osman Pascha in Verdacht hatten, er müsse seine besondern Gründe zu diesen Bedingungen gehabt haben, so erfüllten sie sie doch ehrenhaft, da der rebellische Häuptling sich darauf ergeben hatte. Er wurde nach Konstantinopel geschafft und in der Folge nach Kandia geschickt – eine Strafe, die seinen zahlreichen und schrecklichen Verbrechen im höchsten Grade unangemessen ist.²⁶

Der blühende Distrikt war, auch durch nachfolgende Überfälle, zerstört; viele der Überlebenden flohen nach Persien. Karl May stand mit Layards Bericht jedenfalls genügend Material zur Verfügung, um es in seine eigenen Romane geschickt zu verweben. Dabei muss man natürlich bedenken, dass sich die historische Geschichte des Beder Khan Beys 1843 bzw. Mitte der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts abspielte, Mays Romane aber 25 bis 30 Jahre später spielen. Aber auch zu dieser Zeit war es noch immer ein ›wildes Kurdistan‹.

Zum Abschluss des Vergleichs mit Layard seien noch zwei Zitate gebracht, bei denen man meinen könnte, Layard habe sie von Karl May entlehnt, aber natürlich war es eher umgekehrt:

In Kuremi, durch welches Dorf wir kamen, residirt ein sehr heiliger Scheikh, dessen Ruf wegen seiner Heiligkeit und Wunderthaten über ganz Kurdistan verbreitet ist. Er saß im Iwan oder offenen Zimmer eines netten Hauses, welches von den Bewohnern des Dorfes erbaut worden war, von ihnen im Stande gehalten und beständig getüncht wird. Ein Bart, weiß wie Schnee, reichte ihm bis zur Taille, und er trug einen Turban und Mantel von fleckenlosem weißen Leinen. Er ist fast ganz blind, wiegte sich in seinem Sessel hin und her, seinen Rosenkranz dabei abfingernd. Er hält beständig Ramazanfasten und ißt nie Etwas zwischen der Morgendämmerung und Sonnenuntergang. Auf einer in seiner Nähe befindlichen Platte stand eine Reihe von Wasserkrügen jeder Gestalt, und schon zum Gebrauche bereit, sobald die Sonne untergegangen sein würde. Ibrahim Agha [ein Begleiter Layards, E. K.] (...) belegte den Scheikh, als wir vorbeigingen, mit den unwürdigsten Beinamen, die, wenn sie vom Volke aus dem Dorfe gehört worden wären, zu Feindseligkeiten hätten führen können. Obgleich ich nicht gesonnen gewesen wäre, mich so derb wie der Kawass auszusprechen, so konnte ich doch im Allgemein-

nen nicht umhin, mich seiner Meinung zuzuneigen, besonders wenn ich bedachte, daß dieser Mann nebst einigen andern seines Standes die Hauptursache des Niedermetzels der unglücklichen Christen war, und daß in diesem Augenblicke sein Sohn Scheikh Tahar den Beder Khan Bey antrieb, seinen Religionseifer durch ein neues Blutbad unter den Chaldäern zu beweisen. [Fußnote zu Tahar: »Wenn dieser Fanatiker, der einer von Beder Khan Bey's vorzüglichsten Rathgebern war, nach Mosul hineinkam, hatte er sich gewöhnt, einen Schleier über sein Gesicht zu werfen, damit sein Blick nicht durch Christen und andere Unreinigkeiten befleckt werde. Ueber die kurdische Bevölkerung, die ihn für einen Heiligen und Wunderthäter ansieht, übt er einen ungeheuren Einfluß aus.«]²⁷

Vornweg auf einem kleinen mageren und abgejagten Pferde ritt eine lange hagere Gestalt, in all dem pomphaften Anzuge, welchen der kurdische Geschmack eingeführt hat. In einem Turban von wunderbarer Größe, dessen Dimensionen Reiter und Pferd überragten, war der Kopf begraben, der nur wie durch ein Wunder der Gefahr, von der ungeheuren Last zwischen die Schultern gepreßt zu werden, entgangen zu sein schien. Aus dem Mittelpunkte dieser Masse von höchst bunten Lappen stieg eine hohe kegelförmige Filzmütze empor. Diese Last schien dem darunter befindlichen mageren Körper eine unstätige, rollende Bewegung mitzutheilen, weil er sich nur schwierig gerade halten konnte. Ein Paar ungeheuer weite, weinrothe Hosen standen von der einen Seite der Schlucht bis zur andern hervor. Auf seiner gestickten Jacke und Mantel waren alle Schattirungen von Roth und Gelb zur Schau ausgestellt; ungeheuer große Waffen hatte er im Gürtel, die sehr fantastisch gearbeitet waren. Seine Augen waren dunkel und stechend, und wurden von den buschigen Brauen überschattet; er hatte eine Adlernase, hohle Wangen, ein langes Gesicht und einen schwarzen buschigen Bart. Trotz der Wildheit seiner Gesichtszüge, die das unverkennbare Gepräge der Niederträchtigkeit trugen, würde es doch schwer gehalten haben, sich des Lachens zu enthalten, wenn man die alberne Gestalt und den Widerspruch zwischen ihr und dem unglücklichen Thiere, das darunter steckte, betrachtete. Dies war ein kurdischer Würdenträger ersten Ranges; ein wegen seiner Tyrannei und Blutthaten wohlbekannter Mann (...).²⁸

Diese Zitate sprechen, so meine ich, für sich.

5

Für das niederschlagsreiche Winterregengebiet nördlich der syrischen Wüste im Norden der Arabischen Halbinsel wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von dem Ägyptologen James H. Breasted der Begriff ›Fruchtbarer Halbmond‹ geprägt. Als das Christentum nach vielfältiger Verfolgung im Römischen Reich sich endlich durchgesetzt hatte, entstanden hier einige seiner Hochburgen, wie Antiochia oder Damaskus.

Doch die Anfangsdynamik des Christentums schwoll mit der Zeit zu einer alles überrollenden Welle an. In den Ländern des Fruchtbaren Halbmondes standen

zusehends glaubenswissenschaftliche Dispute im Vordergrund. Der einfache Christ reagierte auf diese Zerstrittenheit verständnislos; er vermochte den theologischen Auseinandersetzungen nicht zu folgen und begriff sie nur als eine Widerspiegelung politischer, wirtschaftlicher und kultureller Rivalitäten oder gar als Vorwand für diese.²⁹

Unter anderem wegen der ständigen Glaubensstreitigkeiten im Christentum hatte ja der römische Kaiser Julian Apostata (332–363), der ›Abtrünnige‹, dem leider nur zwei Jahre Regierungszeit beschieden waren, schon so bald, nachdem sein Onkel Konstantin der Große (geb. ca. 280; 306–337) dem Christentum die völlige Gleichberechtigung gegeben, d. h. es zu einem öffentlich anerkannten ›Kult‹ mit allen dazugehörigen Rechten gemacht und damit auf Dauer sehr gefördert hatte (313 Toleranzedikt von Mailand), das Heidentum und die alten Götterkulte erneuert, Toleranz- und Restitutionsedikte erlassen, die Tempel wieder eröffnet, das konfiszierte Tempelgut zurückgegeben und die im Kirchenstreit verbannten Bischöfe zurückkehren lassen.³⁰

Die Streitigkeiten sind für uns kaum nachvollziehbar und waren teils sehr diffizil. Um dieser Kompliziertheit gerecht zu werden, sei, statt es mit eigenen Worten zu sagen, besser ein einschlägiger Experte zitiert:

Bei den wichtigsten doktrinären Unterschieden ging es um die Natur Christi. Das Konzil von Chalkedon [heute Kadiköy bei Istanbul, E. K.] hatte im Jahre 451 [also lange nach Julian] Christus zwei Naturen zugeschrieben: eine göttliche und eine menschliche. Die Mehrheit innerhalb der Kirche in Ost und West akzeptierte diese Formulierung, und die Reichsregierung unterstützte sie. Erst später kam es allmählich und in erster Linie als Folge der Autoritätsfrage zu einer Spaltung zwischen der Kirche in den byzantinischen Gebieten, der griechisch-orthodoxen Kirche mit ihren Patriarchen an der Spitze des Priestertums, und der Kirche in Westeuropa, die den Papst in Rom als höchste Autorität anerkannte. Es gab jedoch Glaubensgemeinschaften, die daran festhielten, daß Christus nur ein einziges Wesen besitze, das sich aus zwei Wesen zusammensetzte. Diese monophysitische Doktrin wurde von der armenischen Kirche in Anatolien vertreten, von den meisten ägyptischen Christen (nach dem alten Namen für Ägypten »Kopten« genannt) und von vielen syrischsprachigen Christen in Syrien (als syrisch-orthodox oder nach dem Namen ihres bekanntesten Theologen als »Jakobiten« bezeichnet). Wieder andere unterschieden deutlicher zwischen den beiden Wesen Christi, um seine volle Menschlichkeit zu Lebzeiten zu behaupten. Für sie lebte das Wort Gottes seit seiner Empfängnis in dem Menschen Jesus. Diese Doktrin galt für die Nestorianer; sie wurden nach einem Denker genannt, der diese Auffassung vertrat. Ihre Kirche hatte die meisten Anhänger unter den Gläubigen im Irak, jenseits der Ostgrenze des byzantinischen Reiches. Im siebten Jahrhundert bildete sich nach dem Versuch, einen Kompromiß zwischen dem orthodoxen und dem monophysitischen Standpunkt zu finden, eine weitere Gruppierung: die Monotheleten. Sie schrieben Christus zwei Wesen, aber nur einen Willen zu.³¹

Nestorius lebte von ca. 381 bis 451 und war von 428 bis 431 Patriarch von Konstantinopel. Er betonte das Menschsein Christi; daher war Maria für ihn auch nicht eine ›Gottesgebälerin‹, sondern die ›Christusgebälerin‹. Seine Lehre wurde 431 auf dem 3. ökumenischen Konzil von Ephesus als Irrlehre und er selbst als Häretiker unter dem Vorwurf, er habe die Einheit des Gottmenschen zerrissen, verurteilt und abgesetzt. Aber seine Anhänger blieben ihm treu und gründeten außerhalb des byzantinischen Reiches, vorzugsweise in Persien, um 500 die nestorianische Kirche. Von hier aus wurde das Christentum bis ins ferne Indien und China, nach Tibet und Mittelasien gebracht. Zeitweise hatte sie bis zu 80 Millionen Anhänger. An die Nestorianer und ihren legendären Tatarenkönig Presbyter Johann wird Kara Ben Nemsî

lebhaft ... erinnert, als ich jetzt auf der östlichen Höhe von Scheik Adi hielt und einen Blick nach Morgen richtete, wo sich die Berge von Surgh, Zibar ..., Baz, Dschelu, Tkhoma, Karitha und Tijari erhoben.

In den Thälern, welche zwischen ihnen liegen, wohnen die letzten jener christlichen Sektierer, denen dieser Tatarenkönig angehörte. Zu seiner Zeit waren sie mächtig und einflußreich; die Sitze ihrer Metropolitanen lagen über den ganzen asiatischen Kontinent zerstreut, von den Küsten des kaspischen Meeres bis zu den chinesischen Seen und von den allernördlichsten Grenzen Skythiens bis zum äußersten südlichen Ende der indischen Halbinsel. Sie waren die Ratgeber Mohammeds und seiner Nachfolger. Die christlichen Anklänge des Kuran sind meist ihren Büchern und Lehren entnommen. Aber mit dem Falle der Khalifen brach auch ihre Macht zusammen und zwar mit reißender Schnelligkeit; denn ihre innere, geistliche Konstitution entbehrte der göttlichen Reinheit, welche die Kraft eines unbesiegbaren Widerstandes verleiht. Bereits unter der Regierung des Kassan, der ein Sohn des Arghun und ein Enkel des berühmten Erobers von Bagdad, Hulaku Khan, war, begannen die Verfolgungen gegen sie. Dann aber brach der große Tamerlan unbarmherzig über sie herein. (Kurdistan, S. 112f.)

Und wie May die Geschichte weiter erzählt, wurde bereits zitiert.

Mohammed hatte u. a. eine koptische Frau, und er pflegte Beziehungen zu den christlichen Gemeinden, die damals vor allem aus Nestorianern und Jakobiten bestanden und von denen er auch lernte. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass diese Christen Einfluss auf das Dogma des werdenden Islam nahmen. Als die Araber in die damals christlichen Gebiete einfielen, wurde ihnen die Eroberung durch die Streitigkeiten unter den Christen erleichtert:

(...) überall dort, wo die Christen in ihren glaubenswissenschaftlichen Grundlagen uneins waren, konnte sich im 7. Jahrhundert der Islam wie ein Blitz verbreiten. Der Patriarch der jakobitischen Kirche von Antiochia begrüßte die Ankunft der Araber sogar als Befreiung von den wegen ihrer Grausamkeit und ihres Jähzorns verhaßten Römern.³²

Damaskus wurde als erste bedeutende christliche Metropole erobert. Aber, wie May richtig schreibt, blieben anfangs die Christen in ihren Positionen und wurden die Ratgeber der neuen Machthaber. Die Eroberer übernahmen weitgehend die alte byzantinische Administration, und die Beamtschaft bestand überwiegend aus Christen; auch in der Folgezeit blieb das meist so; keiner von ihnen wurde gezwungen, zum Islam überzutreten, und die Araber gewährten Juden und Christen Religionsfreiheit. Der heilige Johannes von Damaskus (ca. 675–749), der als Kirchenlehrer sehr bedeutend wurde, begann seine Karriere im Dienste des Kalifen – er wurde sogar Wesir. Damals lebten in der Region von Damaskus viele christliche Beduinenstämme. Die Frau des Kalifen Moawija (Mu'āwiyā I.; ca. 605–680), der ab 661 regierte und die Dynastie der Omaiaden begründete, war eine christliche Beduinin. In Anbetracht der christlichen Glaubensstreitigkeiten und der Wahlmöglichkeit zwischen einer Vielzahl von Glaubensrichtungen traten aber im Laufe der Zeit viele Christen zum Islam über, da die Unterschiede so groß nicht waren und für viele die damit verbundenen Vorteile überwogen.

In der Folgezeit nahm der Einfluss des Islam immer mehr zu. May berichtet über die Entwicklung in Damaskus: Die Stadt fiel nach langer Belagerung, bei der sich zwei muslimische Feldherren ergänzten. *Beide Heerhaufen bewegten sich nun auf der »geraden Straße« von entgegengesetzten Richtungen aufeinander zu und stießen bei und in der Johanneskirche zusammen.* Auf Veranlassung des einen, gemäßigeren, Feldherrn hielt der andere, Chalid,

mit Morden ein und bewilligte, daß den Christen die eine Hälfte der Kirche verbleiben solle.

So beteten ungefähr 150 Jahre lang Christen und Muhammedaner in demselben Tempel, bis es Welid dem Ersten einfiel, das Bauwerk ganz für seine Glaubensgenossen in Anspruch zu nehmen. Er bot zwar anderweitigen Ersatz für den Verlust, welchen die Christen dadurch erlitten, aber diese trauten seinem Versprechen nicht und traten seinem Vorschlage entgegen. ... (D)er Khalif ... war ... der erste, welcher den Hammer ergriff, um das herrliche Altarbild zu zertrümmern. Dann wurde der Eingang der Christen vermauert. (Bagdad, S. 362f.)

Damit war aus der Kirche eine der berühmtesten und schönsten Moscheen der Omaiaden geworden, die May auch ausführlich schildert, und die, wie er feststellt, von keinem Christen betreten werden durfte (Bagdad, S. 362-364):

Sie ist 550 Fuß lang und 150 Fuß breit und steht an der Stelle eines heidnischen Tempels, welchen Kaiser Theodosius zerstörte. Arkadius baute an demselben Orte eine christliche, dem heiligen Johannes geweihte Kirche. In ihr befand sich der Schrein, in welchem das abgeschlagene Haupt Johannes des Täufers aufbewahrt wurde und das von Chalid, dem Eroberer von Damaskus, noch vorgefunden worden sein soll. (Bagdad, S. 362)

Der von May erwähnte heidnische Tempel war übrigens ein Jupitertempel, der selbst schon über einer der syrischen Gottheit Hadad geweihten Heiligstätte errichtet worden war. Der Bau der Moschee begann schon etwa 705, also nicht 150 Jahre nach der Eroberung von Damaskus, denn diese war 636 erfolgt.

Schon 749 wurde die Omaiaden-Dynastie nach Aufständen in heutigen Iran und Irak von der Abbasiden-Dynastie abgelöst, die die Hauptstadt von Damaskus ins mesopotamische Kufa und später nach Bagdad verlegte. Der berühmteste Kalif von Bagdad war zweifellos Harun al Raschid (Hārūn ar-Rašīd ibn al-Mahdi), ›der Rechtgeleitete‹, der, geboren 763 oder 766, von 786 bis 809 regierte und Bagdad zur politischen und kulturellen Blüte führte, um als gerechter und edler Herrscher in den ›Märchen von Tausend und einer Nacht‹ weiterzuleben. *Der Schimmer, welchen die Märchen von »Tausend und eine Nacht« um ihn verbreiteten, ist Trug, denn die Geschichte hat längst nachgewiesen, daß der wirkliche Harun ein anderer als der Harun der Sage ist.* (Bagdad, S. 301) May lässt kaum ein gutes Haar an ihm:

Hier an diesem Orte begrüßte Manssur jene Gesandtschaft des Frankenkönigs Pipin des Kleinen, welche kam, um mit ihm zu verhandeln gegen die in Spanien so gefürchteten Ommejaden. Hier lebte der berühmte Harun al Raschid an der Seite der schönen Zobeide, welche mit ihm die gleiche Frömmigkeit und die gleiche verschwenderische Prachtliebe teilte. Sie pilgerten wiederholt nach Mekka und ließen den ganzen Weg dorthin mit den kostbarsten Teppichen belegen. ... Dieser Khalif wurde Al Raschid [Fußnote: Eigentlich Er Reschid, der Gerechte.] genannt, und doch war er ein hinterlistiger Tyrann, welcher den abscheulichsten Meuchelmord an seinem treuen Vezier Djafer beging, seine Schwester nebst deren Kind lebendig einmauern ließ und die edle Familie der Barmekiden abschlachtete. (Bagdad, S. 300f.)

Nun ist die Geschichte der Araber nicht unser Thema hier. Aber so viel sei erwähnt: Sicherlich war Harun, wie May richtig schreibt, nicht der ›Gerechte‹, als der er uns in Märchen und Sagen entgegentritt. Er betrachtete als seine beiden Hauptaufgaben den Krieg gegen den byzantinischen Kaiser, der für ihn nur ein ›christlicher Hund‹ war, und die Wallfahrt nach Mekka, beides in jährlichem Wechsel. Der Gesandtschaft Karls des Großen sicherte er allerdings zu, dass die Christen auf islamischem Boden freie Religionsausübung genießen. Und er hat zweifellos Bagdad, auch mit Hilfe von Christen, von Nestorianern und Jakobiten, die sich als Mittler des spätantiken Erbes an die Muslime betätigten, z. B. als Übersetzer, zu einem in jeder Hinsicht blühenden Zentrum gemacht. Seine Grausamkeiten, z. B. die Ausschaltung der Familie der Barmekiden, die er selbst erst groß gemacht hatte, haben eine lange Vorgeschichte und bedürfen einer differenzierten Betrachtung. Und was seine von ihm geliebte Schwester betrifft, über deren angebliche Ermordung durch ihn es nicht nur eine Version gibt, nicht nur die der Einmauerung bei lebendigem Leibe, so heißt es heute dazu: »Die meisten mo-

deren Geschichtsschreiber sind skeptisch.«³³ Es spricht zu viel gegen den Wahrheitsgehalt der Mordgeschichte, als dass man sie einfach übernehmen sollte ...

Nach Haruns Tod begann der Abstieg des Reiches, was wir hier nicht im Einzelnen verfolgen können. Für die Christen war die Abbasidenherrschaft eine der finstersten Epochen im Fruchtbaren Halbmond. Der zugesicherte Schutz verringerte sich parallel zur Abnahme der Autorität der Zentralmacht. Es kam zu Schikanen, Plünderungen, Zerstörung von Kirchen und Klöstern, Metzeleien, hatten doch die dies verübenden Banden keine Bestrafung zu befürchten. Die Christen flohen, zogen sich zurück und bildeten eigene Viertel, wie sie May z. B. für Damaskus schildert:

Das Quartier der Christen liegt im Osten der Stadt und beginnt beim Thomasthore am Ausgangspunkte des Palmyraner Karawanenweges. Es ist ebensowenig schön wie die übrigen Stadtteile und enthält eine Menge von Ruinen, welche aufzuräumen der Moslem gar nicht für nötig hält. Hier steht in der Nähe des Lazaristenklosters das Gebäude, in dem im Jahre 1869 der Kronprinz von Preußen sein Quartier aufschlug. (Bagdad, S. 361f.)

Damit sind wir wieder in Mays Zeit angelangt. Er schreibt richtig, dass der eigentliche Niedergang der Nestorianer und anderer orientalischer Christen mit dem Einfall der Mongolen einsetzte, die 1258 Bagdad siebzehn Tage lang plünderten und die Bewohner zu Hunderttausenden niedermetzten – verschont blieben allerdings Nestorianer, die in einer Kirche Zuflucht gesucht hatten, da die Frau des Mongolenfeldherrn selbst Nestorianerin war. Noch schrecklicher wütete Tamerlan, wie schon oben zitiert, und die nächsten Jahrhunderte bis zu Mays Zeiten bedeuteten für die christlichen Minderheiten immer wieder Not und Verfolgung. Um 1300 verfügte die ›Apostolische Kirche des Ostens‹, wie ihr ursprünglicher Name lautete, über 27 Metropolen, davon allein in Zentralasien zehn mit einheimischem Klerus. In Seleukia und Nisibis hatte sie bedeutende theologische Schulen, und ihre Missionare brachten das Christentum, wie schon gesagt, bis in ferne Länder, auch unter arabischer und mongolischer Vorherrschaft.

Die Länder des Fruchtbaren Halbmondes wurden schließlich von 1517 bis 1533 von den Osmanen erobert und waren von da an eine osmanische Provinz, Teil des Osmanischen Reiches und damit auch der eingangs genannten ›Orientalischen Frage‹.

May hat für seine Darstellung der Nestorianer, die übrigens das Kruzifix durch das bildlose ›Siegeskreuz‹ ersetzten, auf Layard zurückgegriffen und die Informationen sehr geschickt und gerafft umgesetzt. Es sollte dennoch eine weitere Quelle aus seiner Zeit zu Worte kommen, um zu zeigen, was Mays Zeitgenossen über sie nachlesen konnten:

Nestorianer hießen die Anhänger des Nestorius (s. d.). Als dieselben nach dem Konzil von Ephesus (431) gezwungen werden sollten, die Verdammung des Nestorius anzuerkennen, gründeten sie unter Thomas Barsumas (489) die Separatkirche der Chaldäischen Christen oder, wie sie in Ostindien heißen, der Thomaschristen. Ihr Oberhaupt (zuerst der Bischof von Ktesiphon) erhielt den Titel Katholikos; die Feststellung des Dogmas erfolgte auf dem Konzil zu Seleucia (500). Die Nestorianer erhielten sich nicht nur in Persien, sondern verbreiteten sich auch im 6. Jahrh. nach allen Seiten Asiens hin, namentlich nach Arabien und Indien. Sie sollen 636 selbst nach China gekommen sein. Sie bewahrten zugleich die Gelehrsamkeit der syrischen Kirche (ihre wichtigste Schule war zu Nisibis) und vermittelten die Kenntnis der griechischen Wissenschaft für Asien. Im 11. Jahrh. gelang es ihnen, den tatarischen Fürstenstamm der Kerait zu bekehren. Vergebens machte Papst Alexander III. den Versuch, mit dem Fürstenstamme sich auch die N. zu unterwerfen, die vielmehr nur einen größeren Einfluß erlangten. Ebenso vergeblich waren die neuen Versuche unter Innozenz IV. und Nikolaus IV. Jedoch entstand 1551 über die Wahl eines Bischofs eine Spaltung, indem ein Teil den vom Papst Julius III. unter dem Namen Johannes geweihten Priester Sulakas, ein anderer den Priester Barmas als Bischof anerkannte. Derjenige Teil, welcher Sulakas anerkannte, trat unter dem Einflusse des Erzbischofs von Goa, Alexis de Menezis (Alexius Menezius) zur röm. Kirche über und bildete die sog. Unierten Nestorianer, unter einem Patriarchen zu Diarbekr; man nennt sie jetzt gewöhnlich Chaldäische Christen. Sie zählen etwa 90000 Seelen, erkennen den päpstl. Primat und die sieben Sakramente an, haben aber übrigens ihr Hauptdogma beibehalten und beobachten den Ritus der griech. Kirche. Die Nichtunierten Nestorianer haben nur drei Sakramente: Taufe, Abendmahl und Priesterweihe; ihre Geistlichen dürfen sich verheiraten; ihre Zahl beträgt etwa 70000 Seelen. Die Nestorianischen Mönche und Nonnen sind Religiose von der Regel des heil. Antonius. Sie haben viele Klöster, von denen nur wenige zahlreich besetzt sind. Ihr Hauptkloster heißt Hormoz.³⁴

Mögen in diesem Text ein paar genauere Details aufgeführt sein als bei May – durch seinen aktuellen Bezug und die Berichte über ihre Verfolgung hat May insgesamt einen besseren Einblick in das Leben und die Geschichte der Nestorianer gegeben als dieser Artikel des ›Brockhaus‹ aus seiner Zeit. Im ›Brockhaus‹ wird auch nicht darauf hingewiesen, dass die chaldäisch-katholische Kirche – nach Abspaltungen und neuen Unionen im 17. und 18. Jahrhundert – seit 1830 ununterbrochen mit Rom uniert ist. Sie hat heute weltweit gut 200 000 bis 300 000 Mitglieder; ihr Zentrum ist das Patriarchat von Babylon mit Sitz in Bagdad. Es handelt sich also um arabische Katholiken, die aufgrund des Schutzes durch Rom nicht solchen Verfolgungen ausgesetzt waren wie die Nestorianer. Deren Kirche zählt nur noch etwa 150 000 Mitglieder im Iran, Irak, in Syrien, Indien und den USA und hat nach einem Schisma (1968) unter dem 1975 ermordeten Patriarchen Mar Schimun XXIII. zwei Patriarchen – einen in den USA, den anderen im Irak.

Die Glaubensstreitigkeiten gingen auch im 19. Jahrhundert weiter. Layard berichtet über ein religiöses Streitgespräch zwischen Nestorianern und unierten Chaldäern, das am Ende recht hitzig wurde:

»Der Papst,« rief Jonunko erzürnt aus, »der mag sehr nützlich sein; was mich aber betrifft, so würde ich meinen Esel nicht gegen ihn vertauschen!« Dieser unehrerbietige Witz würde ein Signal zum Ausbruch allgemeiner Feindseligkeiten geworden sein, wenn ich mich nicht ins Mittel geschlagen hätte.³⁵

An Glaubensrichtungen war in den Ländern des Fruchtbaren Halbmondes, wie schon mehrfach betont, kein Mangel. May erwähnt in seiner Liste auch noch die Lichtverlöcher. Eine Recherche im Internet dazu führt wie bei den Nahuniten nur zu ihm selber, und es ist unklar, woher er den Begriff hat. Er selbst verweist auf die Sekte der Assyrer: »*Siehst du, Sihdi! Bei ihren Gottesdiensten, bei denen auch die Frauen und Mädchen gegenwärtig sind, wird das Licht verlöscht.*« (Wüste, S. 500) Die assyrische Kirche ist jedoch auch eine Bezeichnung für die Nestorianer (Assyrische Kirche des Ostens), und Layard schreibt an einer Stelle über seine Teilnahme an einem schlichten Gottesdienst auf dem Lande: »Ich konnte nicht umhin, diese einfachen und primitiven Riten mit den sinnlosen Mummereien und erniedrigenden Ceremonien zu vergleichen, welche die bekehrten Chaldäer der Ebenen angenommen hatten.«³⁶

Schließlich führt May in seiner Liste auch noch die Maroniten auf, deren Anfänge auf das syrische Kloster des hl. Maro zurückgehen. Dieser lebte als Einsiedler und Priester zu Beginn des 5. Jahrhunderts; das erst nach seinem Tode gegründete Kloster wurde zu einem Zentrum der Gegnerschaft des Monophysitismus. Als eigene Gemeinschaft wurden sie durch das Kalifat um die Mitte des 8. Jahrhunderts anerkannt, was Konflikte mit anderen Kirchen nach sich zog. Als die Autorität des Kalifats abnahm und die Verfolgung der Christen durch Muslime zu groß wurde, flohen viele Maroniten in die Hochtäler des Libanon. Während der Kreuzzüge kämpften sie auf Seiten der Kreuzfahrer gegen die Araber und gerieten dadurch mehr und mehr unter den Einfluss Roms, bis sie schließlich mit der katholischen Kirche uniert wurden. 1216 wurde das Oberhaupt der Maroniten vom Papst formell als Patriarch von Antiochia anerkannt. In ihrer wechselvollen Geschichte verbündeten sich die Maroniten vielfach mit den Drusen, bis es dann im 19. Jahrhundert, also zu Mays Zeit, zu Konflikten bis hin zum Bürgerkrieg (1860) kam, und in neuerer Zeit waren sie im Libanon politisch sehr einflussreich. Von dem Mandat, das Frankreich von 1920 bis zur Unabhängigkeit 1943 über den Libanon hatte, profitierten sie, und mit der Verfassung von 1926, die im Staat Libanon einen religions- und konfessionspolitischen Proporz bei der Besetzung der obersten Staatsämter vorsah, hatten die Maroniten den Anspruch auf das Amt des Staatspräsidenten. Im libanesischen Bürgerkrieg nach 1975 ging von dem ursprünglichen friedlichen Nebeneinander der Völker und Religionen vieles dramatisch zu Ende. Viele Maroniten wanderten nach Frankreich und in die USA aus; man schätzt, dass es heute noch etwa 1,5 bis 2 Millionen Maroniten einschließlich der Auslands-Ma-

roniten gibt (nach Angaben der Kirche: 6 Millionen), und ihr Einfluss ist immer noch sehr groß.

Auch von den rund 350 000 (west-)syrisch-orthodoxen Christen (>Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien<) im Libanon und Irak, in der Türkei, und vor allem in Syrien selbst – Damaskus ist Sitz des Patriarchats – wandern inzwischen viele ins Ausland ab. Sie heißen auch Jakobiten nach ihrem Gründer, dem syrischen Mönch Jakob Baradaïos bzw. Burdeana, der die Gründung 543 vornahm und 578 starb, und bilden eine streng monophysitische Kirche. Die syrischen Katholiken gingen aus ihnen 1760 hervor, als sie sich mit Rom unierten. Der Sitz ihres Patriarchats ist Beirut, und sie zählen noch etwa 100 000.

Die Golfkriege haben die Lage der Christen im Nahen Osten insgesamt verschlechtert. Die Frage ist, wie lange und in welchem Maße sich die verschiedenen christlichen Kirchen in ihrem Umfeld unter wachsendem islamischen Druck noch werden halten können. Die Abwanderung ist groß. Immerhin gibt es in Syrien noch ca. 8 % Christen und im Libanon 37,6 %; im Irak sind es mittlerweile 3,2 %.³⁷ Und noch besteht Hoffnung, dass das Christentum, dessen Anhänger ja loyale Bürger sind, die also keinen >christlichen Staat im Staate< gründen wollen, in den Ländern des Fruchtbaren Halbmondes wieder zu seiner früheren Blüte zurückfindet.³⁸

So gelten im übertragenen Sinn auch die Worte, mit denen Layard seinen Bericht über die Chaldäer beschließt:

Es ist zu hoffen, daß die Feststellung des Ansehens des Sultans in den Gebirgen und die Entfernung einiger im höchsten Grade fanatischer und blutdürstiger Kurdenhäuptlinge die Chaldäer in den Stand setzen wird, ihren Glauben ohne Hinderniß und Zwang zu bekennen, und daß, frei von den Besorgnissen erneuter Angriffe, sie durch Thätigkeit und Fleiß den Wohlstand in ihren Gebirgsbezirken wiederherstellen werden. Als einziger Ueberrest einer großen Nation muß Jedermann Interesse an ihrer Geschichte und Lage fühlen, und unsere Sympathieen können zu Gunsten eines langverfolgten Volkes nur zunehmen, welches den Titel der »Protestanten Asiens« verdient hat.³⁹

6

Seine Abenteuer bei den Chaldäischen Christen leitet May mit dem Zitat eines Briefes des Prester Johann ein, den er bei Layard⁴⁰ fand und den er mit geringfügigen stilistischen Glättungen (wie beim Glaubensbekenntnis der Chaldäer) übernahm:

»Prester Johann, von Gottes und unsers Herrn Jesu Christi Gnaden König der Könige, an Alexios Komnenos, Statthalter zu Konstantinopel. Gesundheit und glückliches Ende.

Unsere Majestät hat in Erfahrung gebracht, daß du von unserer Herrlichkeit gehört hast und daß dir über unsere Größe Mitteilungen gemacht worden sind. Was wir zu wünschen wissen, ist, ob du mit uns am wahren Glauben hängst und in allen Dingen an unsern Herrn Jesum Christum glaubst.

Wenn du zu wissen wünschest die Größe und Herrlichkeit unserer Macht und welchen Umfang unsere Länder haben, so wisse und glaube, ohne zu zweifeln, daß wir sind Prester Johann, der Diener Gottes: daß wir an Reichtum alles unter dem Himmel und an Tugend und Macht alle Könige der Erde übertreffen. Siebenzig Könige sind uns zinspflichtig. ...

Unsere Herrlichkeit regiert über die drei Indien, und unsere Besitzungen gehen über das äußerste Indien hinaus, in welchem der Körper des heiligen Apostels Thomas ruht; von dort aus über die Wildnis, welche sich nach dem Aufgange der Sonne zu erstreckt, und geht rückwärts, nach Sonnenuntergang zu, bis Babylon, das verlassene, ja sogar bis zum Turme zu Babel.

Zweiundsiebenzig Provinzen gehorchen uns, von denen einige christliche Provinzen sind, und jede hat ihren eigenen König. Und alle ihre Könige sind uns zinspflichtig. In unsern Ländern werden Elephanten, Dromedare und Kamele gefunden, und fast alle Arten von Tieren, die es unter dem Himmel giebt. In unsern Ländern fließt Milch und Honig. In einem Teile unseres Staates kann kein Gift schaden ...» (Kurdistan, S. 109f.)

Und so geht es fort und fort in dem Berichte über das Land der tausend Wunder, eines Staates von ungeheurem Reichtum: Nur ein paar Kostproben:

»Vor unserer Armee werden dreizehn große Kreuze von Gold und Edelsteinen hergetragen ... Unser Palast ist von Ebenholz und von Schittimholz und kann vom Feuer nicht beschädigt werden. ... Die Tische sind von Gold und Amethyst ... Unser Bett ist von Saphir. Wir haben die schönsten Frauen. ... Während jedes Monats werden wir von sieben Königen (von jedem der Reihe nach), von fünfundsechzig Herzogen und von dreihundertfünfundsechzig Grafen bedient. ... Unser Mundschenk ist ein Primas und König; unser Haushofmeister ist ein Erzbischof und ein König; unser Kammerherr ist ein Bischof und ein König; unser Marschall ist ein Archimandrit [In den Ostkirchen der Abt einer Klosteranlage; auch Ehrentitel höherer Geistlicher, E. K.] und ein König, und unser Küchenmeister ist ein Abt und ein König; wir aber nehmen einen niedrigeren Rang und einen demütigeren Namen an, auf daß wir unsere große Demut zeigen.« –

So lautet im Auszuge ein Brief, fügt May bzw. Kara Ben Nemsis sinnierend an,

den der berühmte, aber geschichtlich vielleicht doch fragliche Tartarenkönig Presbyter Johann an den griechischen Kaiser geschrieben hat oder doch geschrieben haben soll. Mag der Brief untergeschoben sein oder nicht, er enthält neben verschiedenen belustigenden Merkwürdigkeiten, die ihren Grund in den falschen Anschauungen früherer Jahrhunderte haben, doch auch Thatsachen und Einzelheiten, welche von Marco Polo, Sir John Mandeville und andern Reisenden oder Forschern bestätigt worden sind ... (Kurdistan, S. 111f.)

Im ›Brockhaus‹ heißt es über den *Diener Gottes*:

Johannes der Presbyter, Erzbischof oder Priester Johannes hieß im Mittelalter ein christl. Fürst im Innern Asiens, dessen Person jedoch mit so vielen Sagen umspunnen ist, daß man dieselbe in neuerer Zeit als eine mystische Fiktion angesehen hat. Die Sage von einem mächtigen christl. Fürsten dieses Namens in Innerasien brachte zuerst 1145 der Bischof von Gabala (in Syrien) nach Europa, und der Chronist Otto von Freising war der älteste Geschichtsschreiber, der diese Kunde verbreitete. Plötzlich kam auch ein langes, lateinisch abgefasstes, vom Chronisten Alberich 1165 erwähntes Schreiben des rätselhaften Presbyters an die abendländ. Fürsten zu Tage. Dieses Schreiben ist offenbar das Werk eines nestorianischen Christen und verrät Spuren von dem Einflusse der damals im Morgenlande schon sehr bekannten und auch in die Märchensammlung ›Tausend und eine Nacht‹ aufgenommenen fabelhaften Reisen des Seefahrers Sindbad. Das Zeitalter nahm jedoch an den Wunderdingen des Sendschreibens keinen Anstoß (...) ⁴¹

– und Papst Alexander III. antwortete 1177 dem ›König von Indien‹.

Die Mär vom Priesterkönig Johannes hielt sich bis ins 17. Jahrhundert. Der angebliche Brief war sicher ein Scherz, auf jeden Fall eine »glatte Fälschung, die auf phantasievolles Wunschdenken zurückgehen dürfte, wie dies von Umberto Eco in seinem Roman ›Baudolino‹ voll Ironie geschildert wird.«⁴² Die Geschichte geht vielleicht zurück auf Berichte über die nestorianischen Gemeinden oder die Thomaschristen, die es ja in fernen Ländern tatsächlich gab. Es war aber auch eine Zeit, in der man versuchte, das Paradies, das man als historisch ansah, zu lokalisieren: »Zur allgemeinen Überzeugung, daß das Paradies irgendwo in Asien liege, trugen die vagen Berichte bei, die von dort über fruchtbare und reiche Landschaften hinter ausgedehnten Wüsten und riesig hohen Gebirgen immer wieder nach Europa drangen.«⁴³ Von großem Einfluss waren die ›Reiseberichte‹ des Sir John Mandeville (dessen Identität ungeklärt ist; möglicherweise war er ein Arzt aus Lüttich und starb 1373), Reiseberichte, die zwischen 1356 und 1371 entstanden und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Angeblich gelangte der Verfasser bis nach China, aber vielleicht hat er auch nur damalige Länderbeschreibungen gekonnt aufbereitet. Er berichtete auch über das Land des Priesterkönigs und behauptete, von dort aus habe er die Nähe des Paradieses erreicht, das zu betreten ihm wegen seiner Unwürdigkeit nicht gestattet gewesen sei.⁴⁴ Ein weiterer Reisender, der angeblich an den Rand des Paradieses kam, war der Portugiese Dom Pedro, ein Bruder Heinrichs des Seefahrers (1394–1460); letzterer hatte anfänglich als äußerstes Ziel im Auge, das Land des afrikanischen Erzpriesters Johannes, das man in dieser Zeit auch im christlichen Abessinien oder Äthiopien vermutete, per Schiff zu erreichen. Äthiopien galt als das dritte Indien; von Rom aus bestand schon länger ein Briefwechsel mit dem Reich, und seit 1243 wurden Missionare dorthin entsandt. Auch Dom Pedro betrat seinem Bericht zufolge zuerst das Reich von Prester Johan-

nes, was ihm aber erst gelang, nachdem er Länder mit Fabelwesen (Riesen, Einbeinige u. a.) durchquert hatte:

Die Annahme, daß die Existenz solch wunderschöner Gebiete, in denen die Menschen glücklich und ohne materielle Sorgen leben konnten, von der Nähe des Paradieses zeuge, führte zu der Vermutung, es sei nicht weit vom reichen und glücklichen Land des Priesterkönigs Johannes gelegen.⁴⁵

Die Legende vom glücklichen Reich des Prester Johannes ist ein Ersatzmythos für die Suche nach dem Paradies, das die Sterblichen nicht betreten dürfen. In der Tat: Dom Pedro, vom Priesterkönig Johannes mit Führern und Dromedaren ausgestattet, reitet – so seine angebliche Expedition – siebzehn Tage lang durch eine öde, weglassige Wüste. Dann sieht er in der Ferne sehr, sehr hohe Berge. Dahinter ist das Paradies zu vermuten, aber Dom Pedro wird von einem weiteren Vordringen abgeraten, und er findet lediglich am Oberlauf der vier aus dem Paradies kommenden Flüsse Tigris, Euphrat, Gihon und Pischon Anzeichen für das nahe Paradies, z. B. mitgeschwemmte Blätter von Palmen und Myrten.⁴⁶

Am Rande des Paradieses – in der Ferne hohe Berge – davor öde Wüste – und große Ströme: Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an den Mythos des May'schen Dschinnistan?! Die Legende vom Prester Johannes hat Karl May sicher ein Leben lang begleitet; das ›wilde Kurdistan‹ musste ihm als Ardistan erscheinen; die Suche nach Dschinnistan war seine Suche nach dem Paradies.

- 1 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. II: Durchs wilde Kurdistan. Freiburg 1892, S. 473; Reprint Bamberg 1982 (im Text im Folgenden abgekürzt mit: Kurdistan)
- 2 Austin Henry Layard: Niniveh und seine Ueberreste. Nebst einem Berichte über einen Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Jezidi oder Teufelsanbetern; sowie einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrier. Deutsch von Dr. Nicolaus Napoleon Wilhelm Meißner. Leipzig 1850; für entsprechendes Material danke ich herzlich Helmut Lieblang, Marienheide. Der Text findet sich im Internet unter: <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/quellen/layard/layard.pdf>
- 3 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg 1892, S. 543f.; Reprint Bamberg 1982 (im Text im Folgenden abgekürzt mit: Wüste)
- 4 Kurzinformationen zu den in der Liste genannten Völkerschaften, Stämmen und Sekten enthält: Eckehard Koch: Zwischen Manitou, Allah und Buddha. Die nichtchristlichen Religionen bei Karl May. In: Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Bamberg/Radebeul 2003, S. 113-207.
- 5 Vgl. Eckehard Koch: »Was haltet Ihr von der orientalischen Frage?« Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund von Mays Orientzyklus. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Paderborn 1991, S. 64-82; ders.: Im Lande des Mahdi. Karl Mays Roman zwischen Zeitgeschichte und Moderne. In: Karl Mays »Im Lande des Mahdi«. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2003, S. 47-113. Benutzte Literatur zum Islam (Auswahl): André Miquel: Der Islam. Von Mohammed bis Nasser. Essen 1975; Albert Hourani: Die Geschichte der

- arabischen Völker. Frankfurt a. M. 1992; Alain Brissaud: Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute. Düsseldorf 2002; Wolfgang Günter Lerch: Halbmond, Kreuz und Davidstern. Nationalitäten und Religionen im Nahen und Mittleren Osten. Frankfurt a. M. 1992 (den Hinweis auf dieses Buch verdanke ich Helmut Lieblang, Marienheide); vgl. auch Anm. 11 und 12.
- 6 Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie. Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage in sechzehn Bänden. Leipzig 1882 bis 1887. Stichwort ›Osmanisches Reich‹
- 7 Ebd.
- 8 Vgl. u. a. den furiosen Beginn in Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg 1892; Reprint Bamberg 1982 (im Text im Folgenden abgekürzt mit: Bagdad) sowie die Schilderung des Mahdi und dessen Diskussionen mit dem Ich-Erzähler in Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XVI: Im Lande des Mahdi I. Freiburg 1896; ders.: Gesammelte Reiseromane Bd. XVII: Im Lande des Mahdi II. Freiburg 1896 und ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XVIII: Im Lande des Mahdi III. Freiburg 1896; Reprint Bamberg 1983. Vgl. zu Einzelheiten der Historie und der Interpretation die Aufsätze von Koch, wie Anm. 4 und 5.
- 9 Vgl. Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden, 19. völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim 1991.
- 10 Vgl. Lexikon der Weltbevölkerung. Geographie – Kultur – Gesellschaft. Verfasst von Heinz-Gerhard Zimpel, bearbeitet von Ulrich Pietrusky. Hamburg o. J., Artikel ›Ghulak‹; vgl. auch Lerch, wie Anm. 5, S. 157.
- 11 Vgl. Gerhard J. Bellinger: Knaurs großer Religionsführer. 670 Religionen, Kirchen und Kulte, weltanschaulich-religiöse Bewegungen und Gesellschaften sowie religionsphilosophische Schulen. Augsburg 1999, S. 249.
- 12 Vgl. ebd., S. 245; Harenberg Lexikon der Religionen. Die Religionen und Glaubensgemeinschaften der Welt. Ihre Bedeutung in Geschichte, Alltag und Gesellschaft. Dortmund 2002, S. 522.
- 13 Vgl. Bellinger, wie Anm. 11, S. 241; Harenberg Lexikon, wie Anm. 12, S. 543; Brockhaus' Conversations-Lexikon, wie Anm. 6, Stichwort ›Wahabiten‹.
- 14 Vgl. Harenberg Lexikon, wie Anm. 12.
- 15 Vgl. Koch: Zwischen Manitou, Allah und Buddha, wie Anm. 4, S. 181ff.
- 16 Ich danke den Herren Helmut Lieblang, Marienheide, Dr. Martin Lowsky, Kiel, Dr. Wolfgang Menyesch, Herzogenrath, und Dr. Hermann Wohlgschaft, Günzburg, für ihre Unterstützung bei der Suche nach dem Ursprung der Bezeichnung; sie blieb leider, wie meine eigene, erfolglos. Eine Recherche im Internet führt lediglich zum Werk Karl Mays.
- 17 Layard, wie Anm. 2, S. 125f.
- 18 Ebd., S. 86f.; der Hinweis Mays auf die Schuld der Missionare an den Verfolgungen durch den Bau von Fortifikationen, die das Misstrauen der Kurden erweckten, hat seine Quelle bei Layard auf S. 98.
- 19 Ebd., S. 88
- 20 Vgl. ebd., S. 129-144, das Glaubensbekenntnis der Chaldäer S. 140f. May übernimmt das Glaubensbekenntnis inhaltlich identisch, aber nicht an allen Stellen wörtlich. Er hat ein wenig durch die Wortwahl geglättet. So schreibt Layard z. B.: »Wir glauben an einen Gott«, May betont: »an *einen einzigen Gott*«. Aus Layards Aussage: »Und an den Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Einziggeborenen seines Vaters vor aller Welt« macht er: »*den Sohn Gottes, der da der einzig geborene Sohn seines Vaters ist vor aller Welt*«. Und solche leichten Umformulierungen finden wir noch öfter, die May wohl wegen der besseren Lesbarkeit vorgenommen hat, vielleicht auch, um von Layard als direkter Quelle abzulenken. Die Information über die Fastenvorschriften hat May ebenfalls von Layard (S. 142f.) übernommen.

- 21 Ebd., S. 139; ferner S. 127 (Fußnote): »Diese Unterscheidung wird dadurch wichtig, insofern der heilige Stuhl zu Rom und die Katholiken sich bemüht haben, und das mit bedeutendem Erfolge, die Bekehrten mit dem Namen Chaldäer allein zu belegen, und von denen sprechend, welche ihrem alten Glauben treugeblieben sind, den Namen ›Nestorianer‹ als verächtlich und Vorwurf gebrauchen. Gegen diesen Namen herrscht ein solcher Widerwille, daß Viele, nur um ihm zu entgehen, sich der katholischen Parthei angeschlossen haben.«
- 22 Ebd., S. 103-105
- 23 Ebd., S. 106
- 24 Ebd., S. 96
- 25 Ebd., S. 108 und 110f.
- 26 Ebd., S. 128f.
- 27 Ebd., S. 122f.
- 28 Ebd., S. 112
- 29 Brissaud, wie Anm. 5, S. 72
- 30 Vgl. Marion Giebel: Kaiser Julian Apostata. Die Wiederkehr der alten Götter. Düsseldorf/Zürich 2002.
- 31 Hourani, wie Anm. 5, S. 28f.
- 32 Brissaud, wie Anm. 5, S. 72
- 33 André Clot: Harun al-Raschid. Kalif von Bagdad. München²1991, S. 99; hierin die Darstellung der verschiedenen Versionen des angeblichen Mordes an seiner Schwester und ebenso des Streits mit den Barmekiden, wobei es wohl auch um Erbfolgeangelegenheiten ging.
- 34 Brockhaus' Conversations-Lexikon, wie Anm. 6, Stichwort ›Nestorianer‹
- 35 Layard, wie Anm. 2, S. 87
- 36 Ebd., S. 109
- 37 Zahlen aus: Encyclopædia Britannica. Book of the Year 2006. Chicago u. a. 2006; die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1995 (Libanon) bzw. 2000 (Syrien, Irak). Minimal andere Zahlen gibt: Der Fischer Weltalmanach 2005. Zahlen – Daten – Fakten. Frankfurt a. M. 2004 (Syrien 9 %, Libanon 40 %, Irak weniger als 5 %). Für ihre Hilfe u. a. bei der Aufsuchung der aktuellen Zahlen danke ich Ulrike Müller-Haarmann, Bonn.
- 38 Zur Darstellung der Religionsgemeinschaften vgl. die in Anm. 5, 11 und 12 angegebene Literatur. Informationen wurden auch entnommen der Brockhaus Enzyklopädie, wie Anm. 9; sowie: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg. von Kurt Galling. 6 Bände. Tübingen³1957-1962. Zur heutigen Situation vgl. z. B.: Die Zukunft der orientalischen Christen. Eine Debatte im Mittleren Osten. Hrsg. vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW), dem Informationsprojekt Naher und Mittlerer Osten e. V. (INAMO) und Alexander Flores. Hamburg/Berlin 2001.
- 39 Layard, wie Anm. 2, S. 144
- 40 Vgl. ebd., S. 134ff.
- 41 Brockhaus' Conversations-Lexikon, wie Anm. 6, Stichwort ›Johannes der Presbyter‹; es besteht nicht nur eine Verbindung mit dem Märchen ›Sindbad der Seefahrer‹, sondern auch eine Verbindung mit der Gralssage; vgl. Malcolm Godwin: Der heilige Gral. Ursprung, Geheimnis und Deutung einer Legende. München 1994, S. 171 und vor allem 180f.
- 42 Heinrich Krauss: Das Paradies. Eine kleine Kulturgeschichte. München 2004, S. 83
- 43 Ebd.
- 44 Vgl. ebd., S. 84.
- 45 Ebd., S. 83
- 46 Vgl. ebd., S. 86.